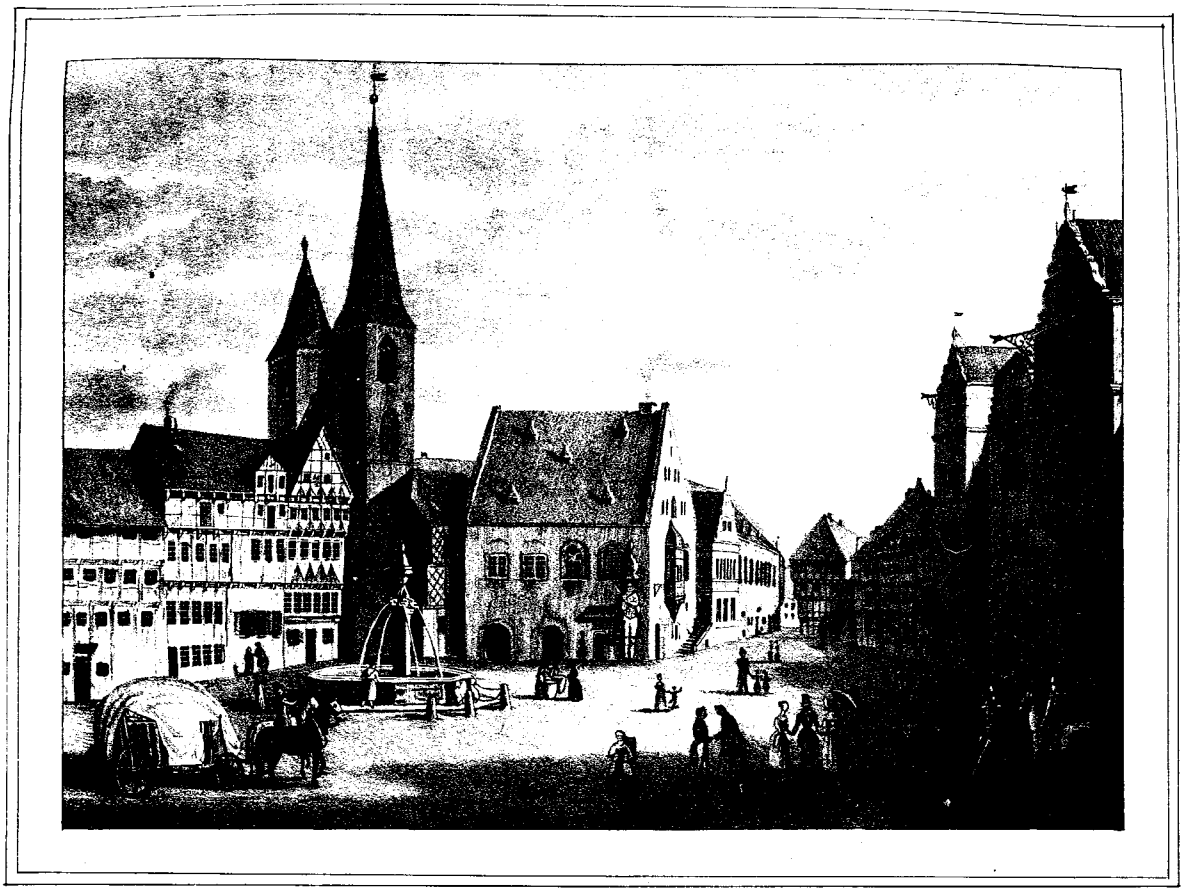

Steindr. v. E. Sachse zu Hirschbg.

Marktplatz zu Halberstadt.

1838. Breslauer Bote. Lief. 11.

Sechster Jahrgang.

Breslauer Blätter

für heitere und ernste Unterhaltung.

Von dieser Zeitschrift erscheint alle 14 Tage eine Lieferung 1½ Bogen stark, mit einer guten Lithographie für den Preis von 2 Sgr. die jedesmal erst beim Empfange einer Lieferung zu entrichten sind. Bekanntmachungen, sowohl literarische als auch anderer Art, werden gegen Insertionsgebühren von ½ Sgr für die Zeile aufgenommen. Auswärtige können sich mit Bestellungen an die resp. Post-Aemter und Buchhandlungen wenden.

Verlags-Comtoir in Breslau. Katharinenstraße Nr. 19. (Erste Etage.)

Dieser Lieferung ist eine Abbildung des Marktplatzes in Halberstadt beigegeben.

Die Staatssklaven.

Frei nach dem Französischen der Mad. Reybaud von St. Friedrich. *)

I.

Einige Lieues von Saint-Pierre am Fuße jener erloschenen Vulkane, welche man les pitons du Carbet nennt, lag La Rebelière, eine der schönsten und bedeutendsten Pflanzungen von Martinique. Das Einkommen dieser Domaine war viel höher, als das vieler adlichen Landgüter, die schöne Schlösser mit Wällen und Zugbrücken besitzen; dennoch sah man daselbst nur ein Haus von ziemlich einfachem Aeußern, dessen röthliches Dach sich unter den grünenden Büschen von Tamarinden erhob. Einige große Kokosbäume mit ihren schlanken Gipfeln ragten darüber hinweg; zahlreiche Nebengebäude lagen rings herum, so wie eine lange Reihe von Hütten für die Neger, ärmliche Wohnungen ohne Fenster, ähnlich den Bienenstöcken. Gehölz und Grasplätze schlossen diese ausgedehnten und blühenden Anlagen ein, jenseits welchem die Erde sich noch in dem wilden Luxus ihrer uranfänglichen Vegetation befand. Etwa eine Stunde von dieser Pflanzung liegt eine andere, beinahe eben so bedeutende Besitzung Les Mornes genannt, deren Zuckerrohr- und Kartoffel-Felder lange Streifen bildeten, welche sich bis zum grauen Rücken der Berge du Carbet erstreckten.

Gegen das Weihnachtsfest des Jahres 1720 saßen eines Abends nach dem Essen noch drei Personen in der Gallerie des Landsitzes la Rebelière beisammen. Hohe Kronleuchter belastet mit Wachskerzen aus Frankreich, erleuchteten dieses Zimmer, wo eine bizarre Mischung von Luxus und Einfachheit herrschte. Es gab keine Vorhänge an den Fenstern, aber Rollmarkisen von roher Leinwand sorgfältig herunter gelassen, hielten den unzählbaren Schwarm von Musquitos ab, der draußen summte, und ließen den Nachtwind durch, welcher sanft gegen das Getäfel wehte. — Die Sklaven hatten die Tafel zurückgezogen, welche mit einem prächtigen Silbergeschirr gedeckt war, um den Kaffee auf einen kleinen Tisch aufzutragen, der ein Meisterwerk von eingelegter Arbeit und würdig war, eher in dem Kabinet einer Königin, als in diesem großen, mit Kalk geweisten und gepflasterten Saale, der einer Küche glich, zu prangen. —

Die drei Personen um den Tisch waren sich hin-

*) Einem meiner Freunde, der jetzt in Paris lebt und mir regelmäßige Beiträge, Uebersetzungen der interessantesten neuen französischen Erzählungen zugesichert hat.

sichtlich der Züge und Physiognomie so unähnlich, daß es gleich am Anfange erwiesen war, sie gehörten weder derselben Familie noch demselben Lande an. Madame la Rebelière besaß den kreolischen Typus in seiner ganzen stolzen Nachläßigkeit und Grazie. Ihr Wuchs verschwand in der Weite eines weißen Kleides, von dem kein Gürtel die Falten zusammen hielt; aber man fühlte ihn biegsam und leicht mitten in dieser Wolke von Mousseline. Ihre Züge waren reizend, ihr Haar schwarz, und ihr Teint fein; sie besaß jene frische belebte Blässe, die besonders den Kreolen eigen ist, und jene großen Augenbraunen, die für eine seltene Schönheit in allen Ländern gelten. Ihr Gemahl Herr de la Rebelière war noch jung, aber wegen des brennenden Klima der Antillen war er vor der Zeit gealtert. Er war belgischen Ursprunges und obgleich er sehr jung nach Martinique gekommen, hatte er den Einfluß dieser Temperatur, für welche er nicht geboren war, dennoch erprobt. Seine schon seltenen Haare von einem zweideutigen Blond fielen in Locken um sein Gesicht von einem trüben Weiß, seine Physiognomie zeigte Furchtsamkeit und Knauserei, aber etwas Hochmuth und Despotie lag in der Haltung seines Kopfes und verkündete den Mann, der gewöhnt war zu befehlen und Gehorsam zu sehen. Uebrigens errieth man trotz aller gewissen Zeichen von Freiheit und Schwäche, welche die Natur ihm aufgedrückt hatte in seinen Zügen, heftige Leidenschaften und einen starren Eigensinn. —

Das Gesicht des jungen Mädchens, welches zwischen Herrn und Madame de la Rebelière saß, erfreute sich der sammartigen Frische von Blumen und Früchten. Die entkräftende Hitze der Tropenländer hatte noch nicht die schönen Farben der aufblühenden Rosen auf ihren Wangen gewelkt; ihre Haare waren braun und ihre Augen von einem schimmernden Blau. Sie war nach französischer Mode gekleidet; ihr einfaches Gewand machte ihre feine Taille geltend und die Falten eines großen Halstuches von Linon ließen kaum ihren feinen und grazieusen Hals zwischen durchsehen. Sie arbeitete mit vielem Fleiße an einer Stickerei, welche Blumen vorstellte und von denen ein schönes Bouket als Muster vor ihr lag.

„Mein Herr, ich bestehe darauf, daß Sie bedenken, welch großes Unrecht Sie begehen mich nicht mit nach Fort-Royal zu nehmen," sagte Madame de la Rebelière gähnend und in dem bequemen Lehnstuhl von Bambus, in welchen sie sich gesetzt hatte untertauchend.

Herr de la Rebelière schüttelte den Kopf mit einer Art sehr höflicher Entschiedenheit und erwiederte sanft: „Meine theure Freundin, es würde im Ganzen für Sie nicht sehr unterhaltend sein, ich versichre es Ihnen. Wenn ich nicht genöthigt wäre dieses Weihnachtsfest bei Herrn de Feuquières zuzubringen, ich würde mich sehr gern von dieser Reise entbinden und sie auf eine gelegnere Zeit verschieben; doch ich habe von wichtigen Dingen mit unserm Vetter dem Gouverneur zu sprechen. Aber Sie wissen ja mit welcher Sorge ich Sie verlasse und . . ." —

„Wenigstens müssen Sie mich nach St.-Pierre lassen," unterbrach ihn die junge Frau mit Ungeduld.

„Aber es scheint mir, daß Sie während der Dauer meiner Abwesenheit lieber hier bleiben sollten, es wäre überhaupt schicklicher." —

„Ei! welche Unschicklichkeit würde es denn sein, Sie in unsern Hause von St.-Pierre zu erwarten? Ich würde dort wie hier keine Besuche angenommen haben, ich würde mit keiner lebenden Seele gesprochen wenigstens aber die Welt zum Fenster hinaus gesehen haben, was doch unterhaltender ist, als hier die Arbeitshäuser der Neger und die Zuckermühle zu betrachten."

„Meine theure Eleonore Sie sind ein Kind! sagte Herr de la R. ruhig; Sie müssen sich schon an dieses Alles gewöhnen da wir hier in Familie beinahe das ganze Jahr leben werden. Die Luft dieser Wohnung sagt meiner Gesundheit besser zu, als die in St. Pierre. —

„Das ist das Erste mal, daß Sie seit vielleicht 30 Jahren, die sie auf Martinique leben, davon etwas wahrnehmen. Vor unserer Verheiräthung haben Sie nicht daran gedacht die Stadt zu verlassen."

Weil ich mich als Unverheiratheter hier so allein langweilte, aber mit Ihnen meine theure Eleonore ist dies der Aufenthalt, den ich vorziehe. Nun Sie werden sich später hier auch noch gefallen. Sie werden hier unumschränkt gebieten, Sie werden gänzliche Freiheit haben. —

„Es ist wohl das Wenigste denke ich. Mein

Herr, ich werde diese Erlaubniß benützen um einige kleine Ausflüge zu machen. Zuerst werde ich morgen in die warmen Bäder gehen und wenn sie mir bekommen, bleibe ich 8, 10 14 Tage, die ganze Zeit ihrer Abwesenheit hindurch dort."

„In die warmen Bäder! Aber das ist ja eine ganze Tagereise auf den schauderhaftesten Wegen, mitten durch ein wüstes Land, wo entlaufne Neger umherschweifen. In den warmen Bädern giebt es keine andre Wohnung als ein verlaßnes Haus, welches seit 2 Jahren, wo ich zum Letzten male da gewesen bin, sich in dem allerschlechtesten Zustande befindet. Ich bin bereit Jedem dieses zum Anbau bestimmte Stück Land zu überlassen, der es nur will, da es zu weit entfernt liegt, um Vortheil daraus zu ziehen; ich gebe das Haus nebst allem Zugehörigen dem ersten Besten, der kommt."

„Warten Sie wenigstens bis ich zurückgekommen bin."

„Aber diese Reise ist nicht ohne einige Gefahr."

„Was schadet es! ich langweile mich, ich muß ausgehen. Haben Sie mir nicht versprochen, daß ich hier gänzliche Freiheit besitzen soll?"

„Mein Gott so ist's! Indessen sobald es sich um Ihre Sicherheit vielleicht, sogar um Ihr Leben handelt . . ."

„Sie wollen mich doch nicht furchtsam machen? Was habe ich zu fürchten? Zuerst bin ich nicht allein, Cecilie kommt mit mir; ich hoffe, daß sie ihre Genehmigung auch erhalten wird."

„Ich werde nicht meinem Mündel verweigern, was ich meiner Frau erlaube."

„Wir werden morgen früh gleichzeitig mit Ihnen abreisen. Cecelie bist Du nicht zufrieden, diese Spazierfahrt mitzumachen? mußt Du nicht bekennen, daß Du dich hier tödtlich langweilst?"

Das junge Mädchen antwortete auf diese doppelte Frage mit einem zustimmenden Lächeln und einer leichten verneinenden Bewegung; dann ihre Stickerei vorzeigend, wie, um die Arbeit bewundern zu lassen, sagte sie mit Zufriedenheit: Sehen Sie Madame, sehen Sie mein Herr; würden meine Freundinnen von St.-Cyr nicht recht erstaunen, wenn sie diese schönen Blumen sähen! Es giebt keine wie diese in unserm Frankreich."

(Fortsetzung folgt.)

Der Salon, das Bierhaus, das Bivouac und das Familienzimmer.

II.

Das Bierhaus.

(Fortsetzung).

Die Nacht war mondhell und ruhig. Man hörte das Rauschen des Stromes; jedes fallende Blatt, jeder leise Fußtritt machte Geräusch. Es war noch nicht zu spät, denn noch brannte hier und da ein Licht; einzelne glückliche Liebespärchen flüchteten sich in das trauliche Dunkel, und verwünschten die Laternen, diese Kennzeichen der Civilisation; ich aber schlenderte ohne Zweck und Ziel durch die Straßen, denn nach Hause mochte ich durchaus noch nicht gehen. Meine geschäftige Phantasie entwarf gar herrliche Bilder, die ich mir selber immer reizender ausmalte, bis mich ein Getöse aus einem Trinkhause weckte, wo die Gäste noch froh und wohlgemuth hinter ihren Bierkrügen saßen. Eine unwiderstehliche Lust, doch hineinzugehen, erfaßte mich; es lag etwas besonderes Pikantes für mich darin, aus dem feinsten Cirkel, grade in einen Kreis zu treten, der jenem schroff gegenüber stand. Ich hüllte mich dichter in meinen Mantel, behielt den Czakko auf, drückte ihn tiefer ins Gesicht und trat in die Schenkstube. Eine Menge Zimmer reiheten sich aneinader, aber alle waren sie gefüllt mit zechenden Gästen; die schmucken reinlichen Kellnerinnen sprangen behend und leicht mit den Deckelkrügen hin und her, und der Wirth mit seinem freundlichen Vollmondgesicht und der weißen Schürze, die sich über den wohlgenährten Bauch wölbte, hatte alle Hände voll zu thun; er stand am Faß und zapfte das schäumende Getränk in die Gläser, aber seine Augen suchten rastlos umher, und wo ein Glas leer war, wo ein Gast noch des Getränkes harrte da citirte ein Augenwink, ein Ruf die flinke Dienerin hin, die vielleicht mit einem der jungen Burschen scherzte. Ich hatte mir hier Alles ganz anders gedacht. Ich erwartete Schmutz und Rohheit ich glaubte nur gemeinen Janhagel hier suchen zu dürfen, aber da saßen ehrbare Bürger mit der brennenden Pfeife, die Zeitungen in der Hand, und politisirten gar andächtig; da neckte ein

* * *

schmucker Husar, die volle blühende Kellnerin, die ihn schelmisch auf die Hände schlug, weil er ihr ein Küßchen rauben wollte; da jubelte ein Chor junger Burschen im frohen Jugendübermuth und stießen die Deckelkrüge fröhlich zusammen, daß der weiße Schaum herausspritzte; und mir schien es, als wenn die Leute hier viel vergnügter wären, als die geputzten Herren und Damen, die dort in dem festlich geschmückten Salon in allen Genüssen schwelgen konnten, die der Luxus von allen Erdtheilen der Welt hier zusammengehäuft hatte.

Ich hatte mich in ein Winkelchen gesetzt; ein niedliches Mädchen hatte mit possirlichen Knix, und einem freundlichen „Wohl bekomm's" ein Seidel Bier vor mich hingestellt, und ich musterte jetzt meine nächste Umgebung. Ein schon ältlicher Mann, im braunen abgeschabten Röcklein saß mir gegenüber, und starrte mit klugen, freundlichen Augen in die braune Fluth, die im Glase Perlen aufsteigen ließ. Er rückte das schwarze Käppchen, das seinen Kopf bedeckte, bedächtig auf das eine Ohr, legte seine Gefährtin, eine große, prachtvoll beschlagene Meerschaumpfeife sorglich nieder, und that ein paar kräftige Züge aus seinem Kruge.

„Es ist doch etwas Herrliches um ein gut Getränke," hob er jetzt mit feiner, leiser Stimme gegen mich an, und nahm die wolkenverbreitende Pfeife wieder zur Hand; wenn man sich den Tag über matt und müde gearbeitet, und die Finger fast abgeschrieben hat, da mundet ein Schluck gutes Bier gar köstlich, und das Summen und Lärmen, das Gläsergeklapper und fröhliche Rufen klingt mir gar lieblich. Und singen nun gar die jungen Leute ein frohes kräftiges Lied, das ich kenne, so summe ichs leise für mich mit, und träume mich auf Minuten zurück in die fröhliche Jugend, wo ich auch noch so ein Sausewind war, und neben den Studien gern Allotria trieb. Und habe ich dann so meine vier Schöppelein getrunken und wandre nach Hause, so lese ich noch eine von Cicero's Reden, die mir jetzt kräftiger, begeisternder erscheinen, als bei nüchternem Magen; ich studire eifriger den Livius, und ergötze mich an Horazens Oden. Jetzt aber ist es Zeit, daß ich gehe, murmelte er vor sich hin, „vergnügten Abend mein sehr verehrter Herr;" damit schwenkte er das Käppchen, zog ein ledernes Beutelchen hervor, bezahlte seine Zeche und ging, sich vergnügt die Hände reibend davon.

„Gute Nacht, Herr Magister!" riefen die Stammgäste dem Forteilenden nach; „gute Nacht Herr Doctor," repetirten die niedlichen Schenkmädchen. Der Alte nickte freundlich rechts und links und verschwand an der Thüre.

Die jungen Leute stimmten jetzt ein fröhliches Trinklied an; die hellen kräftigen Stimmen, das Herzliche des Vortrages zogen mich so an, daß ich näher trat, und den Sängern zuhörte. Es war ein vollstimmiger Männerchor, der herrlich in den weiten Zimmern wiederhallte, und als bei dem Referain des letzten Verses: „Stoßt an, stoßt an!" die fröhlichen, jungen Burschen mit einander die Gläser anklingen ließen, und auch mich so auffordernd dabei ansahen, da faßte mich die frohe Jungendlust so recht; ich dachte nicht mehr an Stand und Verschiedenheit, stieß an mit den Fröhlichen, und trank recht herzhaft und recht vergnügt meinen Seidel aus.

Nun langte ein blühender, junger Mann eine Guitarre herab, die an der Wand hing, griff ein paar Accorde, und sang, indem er sich begleitete:

Ich sitze hier
Vor meiner Thür
Und greif in meine Zither.
Es schmecket mir
Mein Kännlein Bier
Dabei fürwahr nicht bitter.

Und werd ich trüb',
So kommt mein Lieb'
Gar leis' einher geschlichen,
Fragt, was mich schmerzt
Und küßt und herzt,
Da ist mein Schmerz gewichen.

Dann nehm ich warm,
Sie in den Arm
Und sing ihr süße Lieder,
Sie gibt wohl Acht
Und scherzt und lacht
Und drückt mich froh an's Mieder.

„Und drückt mich froh an's Mieder," wiederholte der ganze jauchzende Chor, nahm die Mützen von der Wand, und zog singend von dannen. Ich aber trat in ein kleineres Zimmer, wo ein einziger Mann bei dem düster brennenden Lichte saß, und sich vergeblich bemühte, den Taback in dem kurzen Pfeiffenstummel anzuzünden, denn er sah, wie es schien, bereits doppelt; die zitternde Hand fuhr immer mit dem brennenden Fidibus in die leere Luft, und er selber wankte auf dem Stuhle hin und her..

„Es ist nicht an dem," lallte er jetzt mit schwerer Zunge vor sich hin; „es ist nicht an dem," wiederholte er und sah mich mit gläsernen Augen an; „wenn das Wasser Bier wäre, so würde ich Wasser trinken, da aber Bier Bier ist, so meint Ihr ich wäre betrunken, aber ich sage es noch einmal es ist nicht an dem; Sie da mit Ihrer Schnurenjacke, Sie sagen ich sei betrunken? Ja, ja, ich sehe es Ihnen an, aber es ist nicht an dem, ich weiß Alles was ich spreche, mein Kopf ist so hell und klar wie der eines nüchternen Wassertrinkers, aber die Beine können dem Kopfe nicht folgen, die Beine sind nichtswürdige Subjecte; wenn der Mensch keine Beine hätte, so wäre er noch einmal so viel werth; meinen Sie nicht auch so theuerster Freund? Freund habe ich gesagt, hören Sie, Frau, Sie können stolz darauf sein, wenn ich Sie Freund nenne, es würde sich Mancher glücklich schätzen, wenn ich ihm Freund wäre; darum umarmen Sie mich theuerster Husar, fürchten Sie sich nicht vor meinem Pfeifenstummel, er ist so unschuldig wie ihr Säbel, der doch noch kein Blut gesehen hat, weil er in der Scheide eingerostet ist." — Damit taumelte er von seinem Sitze auf, und wollte auf mich zu, ich aber wich der zärtlichen Umarmung aus und schlüpfte in ein anderes Zimmer, das ebenfalls nur spärlich erleuchtet, und ganz leer zu sein schien; doch bald erkannte ich ein paar dunkle Gestalten, die mir den Rücken zukehrend an den Tisch gelehnt standen, und sich umfaßt hielten. Es war Walther, einer der bravsten Leute aus unserer Schwadron, der die schluchzende Hanna, die niedlichste der Kellnerinnen, tröstete, und ihr die Augen trocknete.

„Sei ruhig, mein Hannchen," flüsterte er der Trostlosen zu, „sei nur ruhig und weine nicht mehr, es läßt sich doch jetzt nicht ändern. Fort muß ich, und werde Dich wohl eine Zeitlang nicht sehen, aber was thut's denn, ich weiß es, Du bleibst mir ja doch gut, und für das Andere wird Gott ja auch noch sorgen."

„Ja ich," lispelte das hübsche Kind, und schlug die blauen treuen Augen recht herzig zu dem braunen Kriegergesichte auf, „ich bleibe Dir schon gut und treu, aber Du Walther? Ihr Soldaten sollt so unzuverlässig und wankelmüthig sein, und wer weiß denn, ob Du anders denkest als Alle. Daß Du mich nicht gleich vergißt, will ich wohl glauben, aber wenn Du Monate, vielleicht Jahre lang die arme Hanna nicht siehst, und in jedem Orte hübschere Gesichter entgegen kommen, wenn ich Dir's nicht mehr sagen kann, daß ich Dich so recht von Herzen liebe, und Dich nichts, gar nichts mehr an mich erinnert, da wird es mir wohl auch gehen, wie so vielen, Du wirst nicht mehr an mich denken, und das, Walther, glaub mirs nur, das wäre mein Tod."

„Hannchen," fuhr der Gekränkte auf, und ließ das Mädchen los, „Hannchen, wenn Du so etwas sagst, so möchte ich gleich satteln, und könnte meinen wackern Rappen in voller Wuth zu Tode jagen; hat man nicht seine liebe Noth mit dem Mädel; ich thue ja Alles was ich Dir an den Augen absehen kann, aber wenn Du so denkst und sprichst, so wärs besser ich hätte Dir niemals in die Augen gesehen, die einen ich weiß nicht zu was bringen könnten; bin ich denn so ein luftiger Vogel wie unsere Rekruten, die noch nicht aufsitzen können, jeder hübschen Dirne von Liebe vorschwatzen, und weder ein Mädel noch ihren Gaul recht lieb haben? Laufe ich denn wie die Andern jeder hübschen Schürze nach, und tändle mit ihr, wie es wohl unsre Lieutenants machen, die kaum ein paar leichte Flaumfedern auf der Oberlippe sitzen haben? Nein Hannchen so darfst Du mir nicht kommen, das sage ich Dir; komm her Du kleiner Schelm, und bitte mirs gleich ab, daß Du von mir so etwas Böses denken konntest."

Damit umfaßte er die Kleine von Neuen, die erschrocken seine Rede gehört hatte, aber jetzt, da sie den Geliebten wieder besänftigt sah, heiter und froh wurde, sich an dem langen Manne in die Höhe zog und ihn recht herzhaft küßte. Er aber hielt sie fest,

so daß sie in der Luft schwebte, und drückte einen Kuß auf ihren weißen blendenden Nacken.

(Fortsetzung folgt).

Die Hochverräther.

(Fortsetzung.)

XI.

Mit größter Unruhe erwartete Levin von Knud seinen geliebten Ordener. „Der böse Junge," sagte er für sich hin, „mich eine schlaflose Nacht zubringen zu lassen! Und zwar um einem alten Feinde die ersten Begrüßungen zu bringen, die er einem alten Freunde schuldig ist. Ordener, Ordener! Launenhaftigkeit ist nicht die wahre Freiheit. Er soll nur kommen, ich will ihm tüchtig den Kopf waschen!"

In diesem Augenblicke rief eine wohlbekannte Stimme: „Mein edler Vater!"

Ordener lag in den Armen des Generals.

„Ordener, lieber Ordener!" rief dieser freudig aus. „Wie glücklich bin ich, daß Du da bist!" ....

Plötzlich hielt der alte Herr inne und fuhr in anderm Tone fort: In der That, ja es freut mich, daß Du so Herr Deiner Gefühle bist. Ohne Zweifel wolltest Du Dir eine Büssung auflegen, daß Du vier und zwanzig Stunden zugebracht ohne mich zu sehen."

„Mein Vater, Sie haben mir oft selbst gesagt, daß ein unglücklicher Feind einem glücklichen Freunde vorgehe. Ich komme von Munkholm! Schumacher droht mehr Gefahr als je. Ein schändliches Complott ist gegen diesen Unglücklichen angesponnen. Menschen, die seine geborne Freunde sind, wollen ihn verderben. Ein Mann, der sein geborner Feind ist, wird ihn zu retten wissen."

„Ganz wohl, lieber Ordener," erwiederte der General, dessen Gesicht immer freundlicher geworden war. „Aber was sagst Du da? Welche Menschen? Welche Umtriebe? Schumacher steht unter meinem Schutze."

„Welche Umtriebe! Welche Menschen? In wenigen Tagen werde ich Alles erforscht haben, und dann sollen Sie das Ganze erfahren. Ich muß diesen Abend wieder abreisen."

„Wie! Du willst nur so kurze Zeit bleiben! Und wohin gehst Du! Warum willst Du fort mein lieber Sohn?"

„Sie haben mir schon mehr als einmal erlaubt eine gute That im Stillen zu thun."

„Allerdings mein Sohn! Ist Deine Abreise aber so dringend nothwendig, und bedenke, welche große Angelegenheit Dich zurückhalten sollte? ...."

„Mein Vater hat mir einen Monat Bedenkzeit gegeben, diesen verwende ich zum Nutzen eines Andern. Gute That, giebt guten Rath. Bei meiner Zurückkunft werden wir weiter sehen."

„Wie mißfällt Dir etwa diese Heirath? Ulricke Ahlfeldt soll sehr schön sein."

„Sie wird mein Weib nicht, erwiederte Ordener."

Dieses kalte entschiedene Wort traf den General wie ein Donnerschlag. Der Verdacht der hochmüthigen Gräfin kam ihn ins Gedächtniß zurück.

„Ordener," sagte er mit Kopfschütteln, Ordener, der alte Gefangene hat eine Tochter!"

„Davon eben wollt ich mit Ihnen sprechen, mein Vater! Ich bitte Sie um Ihren Schutz für dieses schwache unglückliche Wesen."

„Du bittest sehr lebhaft," sagte der General ernst."

Ordener faßte sich: „Ich bitte für eine unglückliche Gefangene, der man die Unschuld rauben will."

„Die Unschuld! Bin ich denn nicht mehr Gouverneur? Ich weiß nichts von allen diesen Gräueln. Erkläre Dich näher."

„Mein edler Vater, Schumachers Leben ist durch ein höllisches Complott bedroht ...

„Das wird ernsthaft, welche Beweise hast Du dafür?"

„Der älteste Sohn einer mächtigen Familie ist in diesem Augenblicke zu Munkholm; er ist dort in der Absicht, die Gräfin Ethel zu verführen ... er hat es mir selbst gesagt."

Der General wich drei Schritte zurück.

„Mein Gott! die arme Verlassene," rief er aus! „Schumacher und seine Tochter stehen unter meinem Schutze. Wer ist dieser Elende? Wie heißt die Familie?"

„Ahlfeldt!"

„Ahlfeldt!" rief der alte General aus. „Jetzt wird mir alles klar, Friedrich von Ahlfeldt ist zu Munkholm. Und an diese Race will man Dich verkuppeln, mein edler Ordener. Jetzt wundre ich mich nicht mehr über Deinen Wiederwillen."

Der Greis blieb eine Zeitlang mit verschränkten Armen stehen, dann trat er auf Ordener zu und drückte ihn an seine Brust: „Du kannst gehen. Ich bleibe der Beschützer jener Unglücklichen. Geh und handle. Diese höllische Gräfin von Ahlfeldt ist hier."

In diesem Augenblicke öffnete der Thürsteher das Zimmer: „Die gnädige Gräfin von Ahlfeldt!"

Ordener wich unwihkührlich in einen Winkel des Zimmers zurück. Die Gräfin stürmte herein ohne ihn zu bemerken.

„Her General," rief sie, Ihr Zögling treibt sein Spiel mit Ihnen; er war nicht zu Munkholm."

„Wirklich!" sagte der General.

„Allerdings! Mein Sohn Friedrich hatte gestern die Wache und hat Niemanden gesehen." Die Gräfin wandte sich um und Ordener bemerkend sagte sie: „Ich glaubte wir seien allein . . ."

Ordener verbeugte sich.

„In der That," fuhr sie fort, „ich habe ihn nur einmal gesehen . . . aber . . . ohne diese Kleidung, wäre es der Sohn des Vicekönigs."

„Er ist es, gnädige Gräfin," sagte Ordener und verbeugte sich zum Zweitenmale.

Die Gräfin lächelte.

„Wenn es so ist, so erlauben Sie einer Dame, die Ihnen bald näher angehören wird, zu fragen, wohin Sie gestern gegangen sind Herr Graf?"

„Sie nennen mich Graf! Ich hoffe nicht, daß ich so unglücklich gewesen bin, bereits meinen Vater zu verlieren, Frau Gräfin?"

„Dieser Sinn liegt nicht in meiner Rede. Besser ist es, Graf zu werden durch den Gewinn einer Gattin, als durch den Verlust eines Vaters."

Das eine taugt nicht weniger als das andere.

Die Gräfin wurde durch diese Antwort ein wenig in Verlegenheit gesetzt, war aber gewandt genug, nur ihre scherzhafte Seite aufzufassen, und brach in ein lautes Lachen aus.

„Richtig!" rief sie aus, „man hat nicht gelogen, seine Bildung ist etwas wilder Art. Sie wird sich inzwischen mit den Geschenken der Damen vertraut machen, wann Ulricke Ahlfeldt ihm die Kette des Elephantenordens um den Hals schlingen wird."

„In der That eine wirkliche Kette," sagte Ordener.

„Wir werden noch erleben, General," fuhr die Gräfin fort, deren Lachen etwas peinlich wurde, „daß Ihr unlenksamer Zögling auch seinen Rang als Oberst einer Dame nicht wird danken wollen."

„Sie haben Recht," erwiederte Ordener, „ein Mann, der ein Schwerdt an der Seite trägt, müßte sich schämen seine Epauletten von einem Unterrocke anzunehmen."

Das Gesicht der Gräfin verfinsterte sich ganz und gar.

„Ho! Ho! Woher kommt denn der Herr Baron, ist es denn wirklich wahr, daß Se. Ritterlichkeit nicht zu Munkholm gewesen ist?"

„Gnädige Gräfin, ich pflege nicht alle Fragen zu beantworten. Auf Wiedersehn, mein Vater!"

Er drückte dem General die Hand, verbeugte sich gegen die Gräfin und verließ das Zimmer.

(Fortsetzung folgt).

Ein lustig Spiel. Verstecken.

Nach dem Französischen.

Ich liebe die feierlichen Hochzeiten nicht. Viele Leute von leichtsinnigen Geist oder mit leckerhaftem Gaumen betrachten sie nur als eine schöne Gelegenheit ihr Gelüst zu befriedigen. Ich, der ich ernster bin oder vielleicht schlechter verdaue, ich sah stets traurige Täuschungen an diesem Tage, den man den schönsten der Liebe zu nennen pflegt. Diese leichte jungfräuliche Krone, welche auf der unschuldigen Stirn der jungen Braut schwebt, wird oft durch den abscheulichen Geiz oder durch dumme Verhältnisse herab gerissen; manchmal pflückt die Liebe die Blätter davon, aber wie selten finden wir, daß Jahre vergehen ohne Kummer und Sorgen mit sich zu bringen; glücklich diejenigen, welche nicht einer zu späten Reue verfallen.

In dem Fluge, welchen mein Geist nimmt, sehe

ich Thränen unter dem Lächeln; statt freundschaftlicher Sorgen, die der Ehemann seiner jungen Frau widmet, höre ich Befehle mit Härte ausgesprochen; diese ganze Gesellschaft, von der sie mit Wohlwollen betrachtet wird, scheint mir nur zusammengerufen um sie zu verläumden, besonders wenn sie schön ist. Wenn ich das anmuthige und graziöse Mädchen vor dem Altare knien sehe, male ich mir die Zukunft noch schwärzer, ich glaube dann schon im Voraus das Schluchzen zu hören, das ihre Brust zerreißen soll, wenn sie an dem Grabe eines geliebten Kindes weint. Ja ich bin sogar versucht, bei dem Glanze der Wachslichter, welche die Kirche erhellen, beim Athmen des Weihrauchs, der sich um mich her verbreitet, die Gattin, die Mutter zu beweinen, für die das Leben zu hart wird, die den Becher des Schmerzes nicht zu leeren vermag und ihn den zitternden Händen erschöpft entfallen läßt.

Mit diesem Gefolge von traurigen Gedanken läßt sich mein Abscheu vor Hochzeiten sehr gut begreifen; und dennoch hatte ich vor einigen Tagen versprochen bei der Vermählung der jungen Ursula, der Tochter meines Wirths in Laecken gegenwärtig zu sein.

Der Tag zur Trauung war erschienen; ich hatte mir vorgenommen meine Fassung zu behalten, um nicht lächerlich zu erscheinen. Es wurde mir leichter wie ich geglaubt hatte. Man hörte nicht diese lärmende Lustigkeit, sah nicht jenen glänzenden Firniß, mit dem eine Braut in Frankreich nothwendigerweise umgeben werden muß. Wie oft hatte ich die Luxuskleider mitleidig betrachtet, die mit dem Stande und Vermögen derjenigen so wenig stimmten, die sie auf einen einzigen Tag nur trugen?

Hier war alles hübsch, aber ernst, und erst gegen Abend als sich noch mehrere junge Leute einfanden kam ein größeres Leben in die Gesellschaft. Nachdem etwas musicirt worden war schlug man einige Spiele und unter andern auch „Verstecken" vor. Allgemein hatte man den jungen Ehemann als Aufsucher bezeichnet und wollte sich eben im ganzen Hause vertheilen, da faßt eine alte Dame, deren ernste Miene mehrfach meine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen und meine Blicke gefesselt hatte, plötzlich sich erhebend die Hand der jungen Frau und sagt mit zitternder Stimme: „O spielen Sie dieses Spiel nicht! es ist furchtbar!" Jeder betrachtet sie mit Neugier, ihre Bewegung, deren sie nicht Herr werden konnte, veranlaßten so dringende Bitten, die Ursache ihres Ausrufs zu entschleiern, daß sie es nicht verweigern konnte. Die Gesellschaft nahm rund um sie Platz und sie begann: Es ist schon lange her, daß das geschah was ich erzählen will, denn ich war noch ein junges Mädchen. Ich hatte eine Freundin; sie war Waise von Jugend an, und der Pflege meiner Eltern empfohlen worden. Niemals verdiente eine ergebene Tochter, ein erkenntliches Mündel die Liebe mehr, die man ihr bewies und die wir ihr alle gönnten. Nachdem mein älterer Bruder seine Studien beendet, und einen ehrenvollen Stand gewählt hatte, kam er zu uns nach Luxemburg zurück. Er fand das graziöse Kind, das er liebkosend verlassen hatte, als eine schamhafte schöne Jungfrau wieder. Er liebte sie bald mit Heftigkeit, und sie gestand mir offen, daß sie das Glück ihres Lebens darin finden würde Karls Gattin zu werden. Unsere Eltern waren damit zufrieden und bald war Alles vorbereitet. Mein Bruder führte stolz und zufrieden seine vielgeliebte Louise zum Altar.

In der Stadt bewohnten wir ein kleines Haus, aber einige Stunden davon besaßen wir auf dem Lande ein großes altes adeliges Schloß, seit langer Zeit unbewohnt, außer bei Fisch oder Jagdparthieen. Mein Vater hatte angeordnet, daß daselbst der Hochzeitstag vollbracht werden sollte. Wir machten uns bald nach der Trauung auf den Weg, begünstigt vom schönsten Wetter; man hätte glauben sollen, die Natur und die Menschen segneten diese Verbindung. Nichts störte unsern freudigen Tumult, unser Gelächter, unsre Gesänge und Tänze, die Ungezwungenheit und das Glück.

(Beschluß folgt.)

Logogryph.

Ist's gut, so dringt es die Leute zum Lachen,
Läuft's schlecht ab, so hört man oft üble Sachen,
Verliert es den Kopf, daß Gott erbarm,
Dann schützt es Dich zwar vor ehrlichen Leuten,
Doch ließ sich dadurch noch kein Räuber bedeuten,
Und kommt es nochmals geköpft in Betracht,
So hat es Dich oft schon zum Manne gemacht.

Hierbei Beilage. Herausgeber: Moritz Bauschke. Gedruckt bei Leopold Freund.

1838. Breslauer Blätter. Lief. 11.

Expedition: Catharinenstr. 19.

BEILAGE.

Redacteur: Moritz Bauschke

Der moderne Selbstmörder.

(Frei nach dem Französischen.)

Meister Tourrin, Schuhmacher in Paris, kannte keinen höhern Lebensgenuß, als die Beschäftigung mit der sogenannten schönen Literatur. Er wohnte im payslatin, in welchem bekanntlich so viel Literatur getrieben wird, und das mochte ihn angesteckt haben. Meister Tourrin hatte eine hübsche junge Frau, eine noch hübschere Tochter, die Beide häufig die kleinen Theater besuchten, und einen Sohn, den er in einem Büreau als Schreiber untergebracht hatte. Tourrin arbeitete den Tag über fleißig, und Abends ging er in einen Klub, wo im Kreise gleichgesinnter Freunde die neusten Moderomane vorgelesen, bedacht und besprochen wurden.

Unlängst kommt er spät des Abends nach Hause — Niemand von seinen Angehörigen empfängt ihn, und sein Lehrbursche tritt zitternd vor ihn und meldet was vorgefallen. Und es war nichts Geringeres, als, daß seine Frau mit einem Schauspieler und seine Tochter mit einem Studenten durchgegangen war. In merkwürdiger Uebereinstimmung hatte auch sein Sohn die Büreaugeschäfte aufgegeben, und war nach Spanien zu Don Carlos gelaufen. Um die Ueberraschung ganz vollständig zu machen, findet Tourrin auch noch, daß seine Frau alles Geld und sonstige Werthvolle mitgenommen hat. Der Meister ist außer sich . . . so viel Unglück glaubt er nicht ertragen zu können; er ergreift sein Rasirmesser, setzt es an den Hals . . . ein muthvoller Schnitt und es ist vorbei! Da fällt ihm gerade noch zur allerhöchsten Zeit ein, daß zu einem Selbstmord, wie sie jetzt in Paris Mode geworden, es durchaus nothwendig sei, wenigstens in einige Zeilen voller düstern Gedanken die Ursachen dieses Schrittes niederzuschreiben, damit nicht vielleicht ein Unschuldiger in Verdacht käme.

Meister Tourrin, ein gebildeter, belesener Mann, will nicht so ohne alle Lebensart aus der Welt gehen, er legt das Messer weg, ergreift eine Feder und schreibt auf ein Blatt Papier, welches er auf einen Tisch gelegt hat, den er mitten in die Stube rückte: „Was ist das Leben? was ist der Tod? es ist besser sterben als leben, wenn das Leben unerträglich geworden ist. Ich habe beschlossen zu sterben, denn zu schwer wäre mein Unglück zutragen. Niemals hatte ein Mann mehr Ursache, denn Victor Hugo sagt:

„Quand on a tout perdu, quand on est sans espoir,
La vie est un opprobre et la mort un devoir.“

Meister Tourrin hat eben den Punkt am Schlusse dieser Zeilen gemacht und will wieder nach dem Messer greifen, da kommt ihm ein Bedenken: ob auch diese Verse wirklich von Victor Hugo sind. Es scheint ihm jetzt sie wären von Dumas, oder nein, vom Abbé Lamennais. —

Das ist eine verdammte Geschichte, denkt Meister Tourrin; er kann doch seinem literarischen Klub keine solche Schande machen und sich zu guter Letzt so blamiren: Er beschließt sich vorher ganz heimlich über den streitigen Punkt zu erkundigen und dann mit Anstand das Leben zu verlassen. Entschlossen erst Morgen zu sterben legt er sich zu Bette.

Den andern Morgen steht Tourrin viel ruhiger auf, doch eilt er gleich zu seinen Freunden, um die wichtige Frage entschieden zu sehen. Der Eine sagt: die Verse seien aus einem Trauerspiel von Corneille; ein Andrer behauptet sie in einer Oper von Auber gehört zu haben, ein Dritter meint gar sie wären von Rousseau.

Meister Tourrin kann kein genügendes Resultat erlangen. Während er aber an dem schönen Morgen von Einem zum andern seiner Freunde läuft, und da er doch den eigentlichen Grund seines Besuches verbergen will, von diesem und jenem schwatzt, und schwatzen hört, verliert er ganz die schwarzen Gedanken. Er überlegt, daß aus seinem Sohne in dem blutigen Kriege ja bald ein berühmter General werden könnte, der vielleicht gar Madrid erobern würde; daß er Gott danken sollte, sein Weib los geworden zu sein, und seine Tochter! . . . sie war ja nur dem Rufe des Herzens und der Stimme des Schicksals gefolgt, wie das so rührend, so hinreißend schön und wahr in den modernen Romanen geschildert wird. . .

Und Meister Tourrin brachte sich nicht um!

M. Bauschke.

Witze von Langenschwartz. *)

Langenschwarz saß in einem Gasthause einem Fremden gegenüber, und kam mit ihm wegen einiger Bonmots in Streit, worauf sich folgendes Gespräch entspann:

*) Wir theilen diesen Artikel eines gelesenen Blattes mit, um zu zeigen, bis zu welcher Fadheit die schreckliche Wortwitzmacherei getrieben wird. Das sollen „Witze“ sein!

Fremder. Wer sind denn Sie Witzling? — Ich, mein Herr, bin Gesandter.

Langenschwarz. Das glaub' ich wohl, aber Sie sind kein Geschickter!

Fremder. Das könnt' ich Ihnen durch meine Gage beweisen.

Langenschwarz. Aber nicht durch Ihren Gehalt!

Fremder (setzt den Hut auf). Vor Ihnen lass' ich den Hut nicht ab.

Langenschwarz. Feiglinge kämpfen immer mit Bedeckung.

Fremder. O Sie Held Sie! wollen Sie nicht etwa meinen Kopf holen?

Langenschwarz. Nimmermehr! Ihr Kopf ist längst gehohlt!

Fremder. Ich esse meinen Grimm hinein, damit —

Langenschwarz. Damit Sie sagen können: ich hab' ein grimmiges Einkommen!

Fremder. Kein Mensch hat mich bis heute so frech angesehen! —

Langenschwarz. Das beweis't, daß Sie bis heute kein angesehener Mann waren!

Fremder. Herr! wann werden Sie mich ungeschoren lassen?

Langenschwarz. Sobald Sie einen Bart haben werden!

Fremder. Jetzt geh'n Sie zum Teufel! ich hoffe, daß Sie abtreten. —

Langenschwarz. Thut mir leid, daß mein Abtritt Ihre Hoffnung ist!

Fremder. Das Schlimmste wird sein —

Langenschwarz. Daß Sie dabei in schlechten Geruch kommen werden!

Fremder. Herr, ich war Kriegsanführer —

Langenschwarz. Da haben Sie gewiß viele Menschen angeführt!

Fremder. Ich bin vor der Armee hergezogen. —

Langenschwarz. Das war freilich ein Vorzug!

Fremder. So oft ich mein Schwerdt aus der Scheide riß —

Langenschwarz. War es zur Entscheidung gekommen!

Fremder. Mein Theater war das Schlachtfeld; — nie fiel ich aus meiner Rolle heraus!

Langenschwarz. Also kamen Sie nie zum Ausfalle.

Fremder. So oft ich das Schlachtfeld verließ —

Langenschwarz. Ist der Feind auf dem Platze geblieben!

Fremder. Einst erstürmte ich das Dach eines Hauses —

Langenschwarz. Da erwischten Sie einen Sparren! —

Fremder. Ich blickte durch ein Loch, und sah unten im Zimmer ein schlafendes Weib —

Langenschwarz. Aha! Sie wollten in's Lager!

Fremder. Aber die Oeffnung war zu klein —

Langenschwarz. Sonst wären Sie auf Ihrem Schlachttheater durchgefallen!

Fremder. Ich fluchte zehntausend Donnerwetter, und zog mich zurück —

Langenschwarz. Ah! also das war der berühmte Rückzug mit Zehntausend!

Fremder. Als ich hinter dem Hause einen Acker betrat —

Langenschwarz. Standen Sie muthig im Felde!

Fremder. Da sah ich rund um mich her —

Langenschwarz. Um Ihre Umsicht zu bekunden!

Fremder (wüthend). Herr! ich habe mehr Klugheit in meiner Nase, als Sie im ganzen Kopfe!

Langenschwarz. Ihre Naseweisheit ist mir klar!

Fremder. Wären wir draußen, ich schmisse Sie in den Rasen!

Langenschwarz. Mit Rasen scheinen Sie sich viel zu beschäftigen!

Fremder. Herr! mit diesem Arm helf' ich Ihnen zur Seligkeit! —

Langenschwarz. Mann der Armseligkeit! —

Fremder. Wenn ich weiß, daß Sie hier sind, komm' ich nie wieder her!

Langenschwarz. Dann sind Sie ein Mensch ohne Herkommen!

Fremder. Ich kann nur von meinen Geschäften nicht abkommen, sonst —

Langenschwarz. Sonst wären Sie ein Mann von Abkunft, ich verstehe!

Fremder. Als Witzling schlag' ich nicht!

Langenschwarz. Sie sind auch kein schlagender Witzling!

Fremder. Wenn mir die Galle überfließt —

Langenschwarz. So wird Ueberfluß bei Ihnen herrschen!

Fremder. Das ist zu arg! Morgen früh komm ich zu Ihnen —

Langenschwarz. Sie versprechen mir eine schlechte Zukunft!

Fremder. Sie müssen mich fordern —

Langenschwarz. Ich fordre nichts Unanständiges!

Fremder. Sie sind vom Witzwahn besessen!

Langenschwarz. Und Sie vom Wahnwitz!

Fremder. Herr, Sie sind ein Pinsel —

Langenschwarz. Durch den Sie gut getroffen sind!

Fremder. Ich sollte Ihnen dies Wasser ins Gesicht schütten —

Langenschwarz. Dann würde die trockne Unterhaltung aufhören!

Fremder (wendet seinen Stuhl um, und rückt weg). So! — fern von Ihnen ist's besser!

Langenschwarz. Die Wendung war nicht übel! — Nun sind Sie verrückt! —

Fremder. Ich sage Nichts mehr! —

Langenschwarz. Nichtssagender Held!

Fremder. Ich werde mich entfernen!

Langenschwarz. Dann lass' ich Sie gehn!

Fremder. Wenn ich weg bin, ist die Sache fertig. (Er geht hinaus).

Langenschwarz. (ruft ihm nach) Der Ausgang war dumm!

Fremder (steht von außen durchs offne Fenster). Aber ich will Ihnen doch beweisen —

Langenschwarz. Daß Sie jetzt ein Mann von Einsicht sind?

Fremder. Ich werde mir Recht schaffen!

Langenschwarz. Das wäre zum Erstenmal rechtschaffen von Ihnen!

Fremder (steigt in seinen Wagen). Fahr zu, Kutscher! Ich muß mir selbst klein vorkommen —

Langenschwarz. Sobald Sie so fortfahren freilich!

Fremder. Die Sache gilt mir nicht viel, sonst würde, ich meine Hand gegen Sie gebrauchen!

Langenschwarz. Also gilt Ihr Handschlag nicht viel?

Fremder. Für Ihr Stillschweigen zahl' ich sechs gute Groschen; wollen Sie?

Langenschwarz (indem er ihm das Fenster vor der Nase zuschlägt). Zugeschlagen!

Silhouette eines bekannten Schriftstellers.

Die Mitternachtzeitung theilt folgende Silhouette eines jetzt ziemlich bekannten Schriftstellers mit, worin er warlich nicht geschmeichelt aber gut getroffen ist. „Auch mit J. J. gingen wir damals noch um, nicht mit Judas Ischariot, sondern mit Joel Jacoby dem Juden, der jetzt mit unechten Christenthum und verfälschten Judenthume schachert. Vor einem Jahre hatte er sich noch nicht in puris naturalibus gezeigt; er gab Stoff zum Lachen, und ward daher gern gesehen. Seine Trivalität gab uns fortwährend Terminologieen. Es sollte freilich Scherz sein, wenn er neue Aphorismen und Sprüche von Hause mitbrachte, welche folgende waren: „Sei weise! Habe Geld! — werde nie hitzig! u. s. w.; aber wenn er auch zuweilen ernst in unsern spekulativen Gesprächen seinen Senf auskramte, ich habe selten oder niemals mehr gehört, als was Karl Müchler auch hätte sagen können. Komisch war uns damals an ihm nur: seine Unreinlichkeit und Zerstreutheit. Der Rock hatte Löcher und Flecken, die Kniee der Beinkleider schlappten auf den Stellen, wo andre Leute Waden haben; seine Stiefel hatten solche große Pockennarben, daß man ihr Gesicht niemals entdecken konnte; das Chemisette bildete eine bunte Speisekarte, und das schwarze Halstuch hatte der schwarze Bart total zerrissen. Am auffallendsten aber war sein Hut. Es war kein Gebäude, es war kein Haus: es war ein vormaliger Filz, dessen Krempen und Haare seit langer Zeit pensionirt waren; ein Wesen von circa anderthalb Fuß Höhe, von welchen man ahnen konnte, daß es früher eine runde Gestalt hatte. Der Zahn der Zeit hatte diese indessen sehr, verändert: Der ganze Hut war eine Beule. Wir wollten ihm mehrere Male auf Actien einen neuen kaufen, Jacoby lehnte aber diese Gefälligkeit wohlweislich ab, weil er sich des neuen Hutes wegen ganz und gar hätte reformiren müssen. Er trank ruhig seine Schale Kaffe, warf an jedem Tage aus Versehen ein Glas um, rauchte eine Cigarre, warf die Asche auf den Tisch, wischte sie mit den Rockärmeln ab, und verbrannte sich je zuweilen den Mund: indem er die Cigarre verkehrt in denselben steckte. Dann versuchte er eine Anekdote zu erzählen, gab aber das Wagestück auf, weil er die Unmöglichkeit es durchzuführen einsah; plötzlich lächelte er, stand auf, bezahlte den Kellner, setzte den unbeschreiblichen Hut über die Ohren und ging nach Hause ohne jemals Adieu zu sagen.

Die „Bilder und Zustände aus Berlin", diese flache talentlose Pinseleien, enthalten seine wahre Meinung, wie er uns oftmals versichert hat. Aus Angst vor dem Resultate des Prozesses, welchen man dieses kindlichen Buches wegen anfing, sattelte Joel Jacoby äußerlich um, und schrieb die sambsen Correspondenzen aus Halle. In ihm ist nichts wahr, Nichts echt, als daß er durch und durch unwahr und unecht ist.

Die große Kundschaft.

(Aus den Papieren eines alten, erst vor wenigen Jahren verstorbenen Kriegsraths.)

Im Jahre 1760 war ich als Secretair bei dem Kriegs-Commissariats-Büreau in Berlin angestellt. Es war im Oktober. Der große Friedrich verweilte siegreich in Schlesien. Da erlitt das unbefestigte Berlin einen Ueberfall von den vereinigten Russen und Oestreichern. Es wurde stark gebrandschatzt und manche Unbill geschah. Hatte damals jeder Angestellte ohnehin schon vom frühen Morgen bis zum späten Abend Kopf und Hände voll Beschäftigung, so wurde jetzt durch die Ankunft der ungestümen Gäste der Dienst

doppelt erschwert. Beim Eintreten dieses Ereignisses hatte ich Befehl erhalten, mich bei Anbruch des folgenden Tages bei meinem Direktor einzufinden. Ich hatte damals kaum das zwanzigste Lebensjahr zurückgelegt, war aber schon mit dem für Geschäftsmänner unangenehmen Naturgeschenke, dem Barthaare reichlich versehen. Daher war es mir peinlich, mich heute von meinem Barbier versäumt zu sehen. Allein sein Ausbleiben fand schon in dem allgemeinen Schrecken der Residenzbewohner Entschuldigung, und ich machte mich demnach mit Resignation und unrasirtem Kinn auf den Weg. Auf allen Marktplätzen und Straßen fand ich Russen gelagert, die während der Nachtzeit frisch dazugekommen waren. So war ich bis zu meinem Büreau gelangt, als ich plötzlich meinen, seiner Gewandtheit und Beredtsamkeit wegen viel beschäftigten Barbier erblickte, der eben bei mir im Fluge vorüber wollte. Ich wünschte jetzt dem Versäumniß noch abgeholfen zu sehen, allein wir beide hatten keine Minute Zeit zu verlieren. Zudem waren alle Hausthüren, der auf der Straße lagernden Gäste wegen, sorgfältig verschlossen, kein Eintritt also zu ermitteln. Doch wir wußten uns durch einen raschen Entschluß zu helfen. Ich setzte mich auf eine unter dem Altan befindliche Bank mein Figaro schlug den Seifenschaum, und nach wenigen Minuten war ich der inkommodirenden Sprößlinge entledigt. Als ich mir die Serviette abnahm und sie meinem Barbier zurückgeben wollte, reichte von hinten mir über den Kopf eine fremde Hand darnach, deren Größe nnd kühner Griff mich erschreckte. Sie gehörte einem russischen Soldaten von ungeheurem Schnurr- und merkbar lange nicht rasirtem Kinnbarte. Mit phlegmatischer Gebehrde nahm er, als befände er sich in einer Barbierstube, den von mir geräumten Platz ein und steckte sich die Serviette vor. Mein Barbier trat verdutzt einige Schritte zurück, mit dem Blicke des Erstaunens seinen Mann sich betrachtend; allein ein gellendes „Ckoptoe!" (skorje,) welches der Rufende mit einem verständlich machenden Schwunge seiner Karbatsche begleitete, machte es ihm deutlich, daß es hier mit der Ueberlegung ein Ende habe. Er seifte daher geduldig ein, während ich mich eiligst entfernte.

(Beschluß folgt.)

Auswärtiges.

* In Böttichers „Tagebuch" welches dessen Sohn herausgegeben, wird auch erzählt Göthe hätte in Weimar immer unordentlich in seiner Wäsche gelebt, und oft genug zu Md. Bertuch geschickt, um sich ein reines Schnupftuch zu leihen. Das schönste aber wäre gewesen, daß ers nie wieder zurückgegeben. — — So haben doch so viele kleine Geister wenigstens eine Aehnlichkeit, das Nichtwiedergeben, mit Göthe!

* Ein Reisender sah unlängst auf dem Markte zu Athen unter den einkaufenden Mädchen auch einige mit Münchener Ringelhäubchen. — Was mußte doch Alles geschehen, daß Münchener Köchinnen auf den Gemüsemarkt von Athen mit den griechischen Mädchen um Gemüse und Eier handeln können.

* Kürzlich fand in Paris folgendes sonderbare Spiel des Zufalls statt. Es wurden fünf Herumtreiber verhaftet, welche die Namen Rothschild, Bigot, Davoust, Viennet und Fouché führen. Rothschild hatte gebettelt, Bigot den öffentlichen Gottesdienst gestört, Davoust hatte nicht wollen auf Wache ziehen, Viennet an einem nächtlichen Charivari Theil genommen und Fouché sich als müßiger Herumtreiber erwiesen. (Das Rotschild bettelte und Davoust nicht auf die Wache ziehen wollte ist wirklich als eine Ironie des Zufalls zu betrachten.)

* Fürst Pückler. Am 15. Januar schiffte sich Fürst Pückler in Alexandrien zur Rückkehr nach Deutschland ein. Ihm voran ging eine Schiffsladung nach Triest, die seine itinerarischen Triumpfzeichen führte, die drei jungen arabischen Pferde, Geschenke des Vicekönigs, ferner die ägyptischen Sammlungen des Fürsten, Alterthümer, Papyrusrollen und Mumiensärge, Pflanzen, Blumensämereien u. dgl., sein bengalischer Hengst von edelster Race, sein behendes Reise-Dromedar aus der Wüste, drei schönäugige Gazellen, Affen, kurz der Fürst kann, wenn er genug Literatur gemacht haben wird, aus seinen Reiseeffecten auch eine Menagerie eröffnen.

Literarische Anzeige.

Antiquar L. Schlesinger in Breslau,
(Kupferschmiedestraße Nr. 31) verkauft:
Scholz. Werke der Allmacht oder Wunder der Natur. 1825 bis 1837 12 Bde. 4to m. Kpfr. statt Lpprs. 16 Rthlr. für 5 Rthlr. Menzel. Die Geschichte der Deutschen. 4to 7 Bde, 1823 m. 54 Kpfr. statt 20 Rthlr. für 4 Rthlr. Das Pfennigmagazin. 1833 und 1834 für 1⅓ Rthlr. Strahlheim. Die Wundermappe, oder sämmtliche Kunst- und Naturwunder des ganzen Erdballs, 69 Hefte m. vortreffl. Kpfrn. 1835 statt 23 Rthlr. für 10 Rthlr. Krüger und Harnisch. Der Erziehungs- und Schulrath an der Oder für Lehrer an Volksschulen ꝛc. 12 Bde. 1815 — 1820 statt 13 Rthlr. für 4 Rthlr. Pescheck, Das Riesengebirge 1826. mit 20 Kpfr. statt 2 Rthlr. für 25 Sgr. Taschenbücher sowohl ältere als neuere mit den schönsten Stahlstichen zu 10 Sgr. bis 1½ Rthlr. Verzeichnisse meines Bücher-Vorrathes werden gratis verabfolgt.